

## „Anders, aber trotzdem perfekt“

„Nein, Papa! Nein! Da mache ich auf gar keinen Fall mit! Ich möchte nicht all meine Freunde und meine Heimat verlassen müssen! Das ist jetzt nicht dein Ernst! So etwas kannst du mir doch nicht antun!“, klagte ich verzweifelt. „Es tut mir leid, ich wollte auch nicht, dass es so kommt, aber es muss leider sein. Ich muss hier weg, das heißt, wir müssen hier weg. Ich habe schon alles fertig geplant. Natürlich wird es nicht ganz leicht werden, aber wenn wir zusammenhalten, können und werden wir das schaffen!“, antwortete mir mein Vater. Doch damit war ich ganz und gar nicht einverstanden. Er wusste ja gar nicht, wie schwer es für mich war, Freunde zu finden! Jetzt sollte alles wieder von vorne anfangen? Nein, das kann und will ich mir nicht vorstellen. Mein Zuhause verlassen? Weit weg von allen meinen Freunden ziehen? Weg von all den schönen Erinnerungen an Mama? Nein, ich möchte nicht wieder allen erklären müssen, warum ich... „Komm Schatz, wir besprechen dann alles Weitere beim Abendessen mit deinem Bruder. Hilf mir jetzt bitte beim Aufdecken, ja?“, riss mich Papa aus meinen Gedanken. Ich brummte ein undeutliches „Ja, klar!“ und machte mich auf den Weg in Richtung Küche. „Hallo Paps, hallo Sophie! Ich bin wieder da“, hörte ich meinen Bruder Ben durch die Wohnung rufen. „Na, Sophie? Deinem Blick nach weißt du ja schon, dass wir umziehen werden. Kopf hoch, kleine Schwester, ja?“, versuchte er mich aufzumuntern. Das war ja lieb gemeint, aber: „Kopf hoch?“ Was Besseres fällt diesem Idioten wohl nicht ein, oder? Ich ging nicht darauf ein und fing an, so wie beinahe jeden Abend, die Mahlzeit vorzubereiten. Nachdem wir gegessen und ich mich bei meiner besten Freundin am Telefon ausgeheult hatte, legte ich mich ins Bett und versuchte einzuschlafen, doch das gelang mir nicht recht. Das mit dem Umzug machte mir wirklich zu schaffen! Ich wusste gar nicht, was das Schlimmste war: Dass ich mehr als 1000 km weit in die Ferne zog und mich innerhalb von drei Tagen von allem und jedem verabschieden musste. Oder dass alles wieder von vorne anfing, dass jeder mich blöd anschauen und mir die Fragen stellt, die ich so sehr hasste, nur weil ich ein klein wenig anders war als die anderen, dass ich die Geschichte mit dem Un... Ich konnte den Satz gar nicht mehr fertig denken, da ich vor lauter Müdigkeit einfach eingeschlafen war.

„Alle aussteigen bitte! Wir sind in unserem neuen Zuhause angekommen“, forderte uns mein Vater fröhlich auf. Mittlerweile hatte ich mich mit dem Gedanken einigermaßen anfreunden können, wegzuziehen und ein neues Leben zu beginnen, doch ich hatte trotzdem immer noch große Angst vor all dem Neuem, das auf mich zukommen würde. „Komm, Sophie, lass uns die neue Wohnung anschauen. Wir haben nur zwei Tage, um unsere Zimmer einzurichten, vor unserem ersten Schultag in der neuen Schule!“, rief mir mein Bruder motiviert zu.

Diese zwei Tage vergingen wie im Fluge; Ben und ich haben viel beim Einrichten geholfen und uns schon ein bisschen umgeschaut. Hier ist es echt schön, so mit den ganzen Bergen und Almen. Trotzdem vermisse ich meine alten Freunde und meine gewohnte Umgebung sehr. Morgen ist Bens und mein erster Schultag. Ich hoffe sehr, dass ich in eine nette Klasse komme und es da sympathische Leute gibt. Für Ben ist es ja nicht so schlimm; er ist ja „normal“! Er braucht sich keine Sorgen zu machen, dass er keine Freunde findet. Allerdings muss ich zugeben, dass er und Papa in den vergangenen Tagen echt lieb zu mir waren und mir Mut für morgen machten.

Eine Lehrerin kam sofort auf mich zu und sprach mich freundlich an: „Grüß dich! Du musst die Sophie sein, nicht wahr? Dein Vater hat mir schon von dir erzählt. Ab heute gehst du in meine Klasse, ich bin deine Klassenlehrerin und heiße Frau Schmidt. Komm einfach mit mir mit. Soll ich dich ...?“ „Nein, das kann ich alleine, danke!“, unterbrach ich sie schnell. Es läutete zur ersten Stunde und Frau Schmidt begleitete mich in meine Klasse. Zum Glück war die Klasse im Erdgeschoss, so hatte ich keine Probleme mit dem Weg. Zuerst sahen mich alle ein bisschen komisch an, aber das war ich ja schon gewohnt. Ich sah mich um und erblickte einen mittelgroßen Klassenraum. Wie ich sehen konnte, gab es mehr Mädchen als Jungen, was ich als Vorteil sah. Ein leises Raunen ging durch die Klasse und ich hörte Fragen wie „Wir kriegen eine neue Mitschülerin?“ und „Was hat die denn?“ Ich habe leider nicht alles verstanden, da die meisten eher leise und in einem starken Dialekt gesprochen hatten. Nachdem ich mich gründlich umgeschaut und mich meine neuen Mitschüler und Mitschülerinnen betrachten hatten, sollte ich mich kurz vorstellen, bevor der Unterricht begann. „Hallo zusammen! Ich heiße Sophie Winkler und bin 14 Jahre alt. Ich komme aus Deutschland, aber meine Familie und ich sind vor ein paar Tagen hierher gezogen.“ Ich wollte erst einmal nur das Nötigste erzählen; die Fragen würden in der Pause schon noch kommen.

„Peter, neben dir ist noch frei. Räumst du bitte den Sessel neben dir weg, und Sophie, sei bitte so gut und nimm den Platz neben Peter in der letzten Reihe ein.“ Ich rollte nach hinten und begrüßte Peter noch einmal explizit. Er sah ausgesprochen nett und sympathisch aus, und ich hörte raus, dass er ziemlich stark stotterte, aber das störte mich überhaupt nicht. Wahrscheinlich hat Peter, wegen seines Stotterns, auch Probleme Freunde zu finden, so wie ich. Die ersten beiden Stunden vergingen im Nu, und schon gab es die erste Pause. Ich wurde mit Fragen überhäuft und musste ein bisschen lachen, dann sagte ich: „Alle nacheinander bitte!“ Die erste Frage bekam ich gar nicht mit, da mir eine Gruppe auffiel, die zusammenstand, miteinander tuschelte und mich kein bisschen beachtete. Trotzdem hörte ich, dass einer der Jungen meinen Namen nannte und dann alle sofort loslachten. Das machte mich traurig! „Sophie? Ich hab dich was gefragt. Also?“, holte mich eine Mitschülerin wieder zurück. „Oh, tut mir Leid, was war noch einmal deine Frage?“

Ich beantwortete alle Fragen geduldig bis zum Ende der Pause. Die eine Frage, die ich zutiefst hasste, umging ich geschickt, indem ich sie auf später verschob. Zum Glück nahmen mir meine neuen Klassenkameraden es nicht übel. Am Ende des Schultages fragte mich Peter schüchtern, ob er mich nach Hause begleiten dürfte. Ich bejahte seine Frage, und wir machten uns schweigend auf den Heimweg. Wir kamen an einer schönen Kirche vorbei. Nachdem ein paar Minuten keiner von uns etwas gesagt hatte, unterbrach Peter, beim Anblick des Gotteshauses, die Stille: „D-darf i-ich d-d-dich m-mal was fr-fr-fragen, Sophie?“ „Ähm, ja klar, aber wenn es darum geht, warum ich hier in diesem blöden Teil sitze, dann muss ich dich enttäuschen. Das erzähl ich dir lieber ein anderes Mal in Ruhe, okay?“, teilte ich ihm entschlossen mit. „N-ein, d-d-darum g-geht’s mir g-gar n-n-nicht. I-ich w-wollte n-nur fr-fr-fragen, o-ob d-du e-eigentlich an G-Gott g-glaubst“, erwiderte Peter behutsam. „Ja also, das ist so, meine Mutter war eine überzeugte Christin und hat uns, also mir und meinem Bruder, von Gott, Jesus und der Bibel erzählt. Aber seit einem bestimmten Ereignis in meinem Leben kann ich einfach nicht mehr an Gott glauben. Verstehst du das?“ „Oh! Ja, klar!“ Er stockte

kurz, traute sich dann doch, mir seine Idee mitzuteilen, „W-weißt d-du w-was, du k-kannst ja m-mal m-mit mir i-in den Jugendkr-kreis k-kommen!

Da ist e-es e-echt c-cool, d-die n-nehmen d-dich a-alle so a-an w-wie du b-bist, o-ohne V-Vorurt-teile, n-nicht s-so wie e-ein paar aus d-der Kl-Kl-Klasse!“ brachte Peter, ganz außer Atem, heraus. Ich wusste nicht so recht, was ich davon halten sollte und gab ihm zu verstehen, dass ich es mir erstmal überlegen würde. Dann verabschiedeten wir uns, weil wir an meiner Straße, wo sich unsere neue Wohnung befand, angekommen waren.

Beim Mittagessen mit Papa und Ben erzählte ich von meinem ersten Schultag, von Peter und seinem Vorschlag mit dem Jugendkreis. Ich fragte sie, was sie davon halten würden und ob ich hingehen sollte. „Also, ich halte überhaupt nichts von diesem ganzen Kirchenkram!“, antwortete mir mein Bruder genervt. „Ben! Bitte halt dich ein wenig zurück. Ich finde, dass die Idee mit dem Jugendkreis gut ist. Außerdem ist es doch schön, dass Sophie schon einen neuen Freund gefunden hat, der sie gleich zu solch einer Veranstaltung einlädt“, konterte Papa. Ich hatte das Gefühl, dass er sich sehr darüber freuen würde, wenn ich mich Gott wieder zuwende. Selbst er hatte, nach der schwierigen Zeit, wieder zu Gott gefunden.

Abends im Bett dachte ich noch einmal darüber nach. Sollte ich jetzt den Schritt wagen, in den Jugendkreis zu gehen oder nicht? Meine alten Freunde kann ich nicht um Rat bitten, die haben mit der Kirche gar nichts am Hut. Da muss ich jetzt ganz allein durch. Mama hatte auch immer an Gott geglaubt, aber warum ist dann beim Autounfall, der mein ganzes Leben auf den Kopf gestellt hat, gerade sie gestorben, das ist doch ungerecht, oder? Vielleicht kann ich das ja in diesem Jugendkreis fragen. Ja, ich glaube, ich werde hingehen! Das wird mir sicher helfen, den Tod von Mama noch einmal richtig zu verarbeiten. Ja, jetzt finde ich diese Idee richtig gut, das werde ich morgen gleich Peter erzählen.

Nun stand ich hier, vor einem kleinen Gebäude, gleich neben dieser wunderschönen Kirche. Ich wartete auf Peter, wie wir es vereinbart hatten, doch er kam nicht, und langsam machte ich mir schon Sorgen, dass er gar nicht mehr erscheinen würde. Vielleicht sollte ich mich doch wieder nach Hause begeben. Ich drehte mich um und wollte gerade wegfahren, als eine Stimme mich stoppen ließ; es war Peters Stimme, und ich war ehrlich gesagt froh, sie zu hören. Gemeinsam gingen bzw. rollten wir in das Gebäude hinein. Peter führte mich in einem Raum, der gemütlich mit einigen Sofas, Kissen und Decken eingerichtet war. Wir wurden mit einem fröhlichen „Hallo“ von lachenden Gesichtern begrüßt! Die Mädchen und Jungen der kleinen Gruppe kamen mir überhaupt nicht fremd vor, und es überfiel mich, obwohl ich sie noch nie zuvor gesehen hatte, das Gefühl, dass ich sie schon ewig kennen würde. Wieder durfte ich mich kurz vorstellen und lernte die Namen der zehn weiteren Jugendlichen kennen. Dann starteten wir auch schon mit einem Lied, und ich fühlte mich pudelwohl in der Runde. „Heute geht es um das Thema: Gott liebt dich so wie DU bist. Dazu wollen wir unsere Bibeln aufschlagen und mal schauen, was zu diesem Thema im Wort Gottes steht!“, verkündete die sympathische Leiterin Sonja. Wir lasen die Verse 14 bis 16, die in Psalm 139 stehen und davon handeln, dass jeder wunderbar gemacht ist. Gott ist es, der jeden einzelnen mit viel Liebe erschaffen hat, uns als erster kannte und über alles liebt. Ich hatte schon ewig lang nicht mehr in der Bibel gelesen und fand es wunderschön. Wir redeten darüber und gingen dann noch zwei Verse durch, die in Römer 8 stehen. Nachdem wir auch diese gelesen und darüber

diskutiert hatten, flüsterte Peter mir zu, dass Vers 31 in Römer 8 sein Lieblingsvers sei. „Wenn Gott für uns ist, wer kann dann noch gegen uns sein?“ (Römer 8,31). Das war tatsächlich ein ausgesprochen schöner Vers, der mit wenigen Worten viel aussagte. Wir hörten uns noch ein Lied auf You Tube, mit dem Titel „Du bist kein Zufall“ an und beteten dann noch gemeinsam: „Danke, Herr, dass du jeden einzelnen von uns gewollt hast. Vom ersten Tag unseres Lebens an. Bei dir ist jeder wertvoll und geliebt, mit allem, was in uns ist und was uns ausmacht. Es ist gut, dass wir vor dir nichts verbergen müssen, um besser dazustehen, und auch nichts tun müssen, um dir zu gefallen. Du liebst uns alle, so wie wir sind. Dafür möchten wir dir danken! Amen.“ Bevor wir auseinander gingen, verabschiedete sich Sonja von jedem persönlich mit den Worten von der bekannten Bucherautorin Ruth Heil: „Du bist etwas Besonderes. Als Gott dich schuf, legte er liebevoll ein Stück von sich selbst in dich hinein. Er wollte, dass du einmalig bist.“

Über diese Worte dachte ich noch lange nach, als ich ein paar Stunden später im Bett lag. Ich bin etwas Besonderes, obwohl ich anders bin als andere und den ganzen Tag in meinem Rollstuhl sitzen muss. Danke, Gott, danke! Trotz der Erkenntnis des heutigen Abends vergaß ich diese Gedanken leider wieder viel zu schnell. Am nächsten Tag sollte ich dieses auch direkt zu spüren bekommen.

Der Klassenraum war leer, das dachte ich zu mindestens, als ich hineinrollte. Allerdings hatte ich mich mit diesem Gedanken getäuscht, denn die fiese Clique saß in einem Kreis zusammen, aber anscheinend bemerkten sie meine Anwesenheit nicht. So bekam ich mit, wie einer der Jungen einen gemeinen Witz über körperlich Beeinträchtigte machte und sofort fühlte ich mich angesprochen. Mir kamen die Tränen hoch, und als der Junge mich dann noch entdeckte, auf mich zeigte und lachend rief: „Ah, da ist ja auch schon der Krüppel in seinem Rolli“, war das zu viel für mich, und ich rollte tränenüberströmt aus dem Klassenzimmer. Auf dem Weg begegnete ich Peter, doch ich wich ihm aus und wollte nur mehr nach Hause. Peter allerdings ließ sich nicht so leicht abwimmeln, rannte mir hinterher und stoppte mich letztendlich noch vor dem Schulgebäude. Er fragte mich, was los sei, und ich erzählte ihm alles und weinte mich bei ihm aus. Peter nahm mich in den Arm und tröstete mich mit den Worten: „Wenn unser Gott für uns ist, kann keiner mehr gegen uns sein, oder? Vergiss das niemals, ja? Schau mal, ich hab dir etwas mitgebracht.“ Er zeigte mir eine Kette mit einem silbernen Kreuz und legte sie mir um. Ich dankte ihm und bemerkte erstaunt, dass er gar nicht mehr gestottert hatte und begriff langsam, dass Gott uns beiden geholfen hatte, indem er mich an Peters Seite gestellt hatte und Peter an die meine. Ich war überglücklich, dass Peter so ein guter Freund für mich geworden war und dass er mein Leben verändert hatte. So wusste ich nämlich, dass die Worte der Clique nicht zählten, denn wenn Gott für mich ist, dann kann keine gemeine Gruppe mich in meiner Lebensfreude und meinem Glauben stoppen!

Kurzgeschichte von

**Felicitas Ambrosch, 15 Jahre**

Radnigerstraße 4

9620 Hermagor

04282213512